

Schauplatz Schweiz

Ästhetik des Verfalls



Irgendwo in der Zentralschweiz: Die Fenster im Erdgeschoss des feudalen Wohnhauses sind zugemauert, um Urbexer vom Einstieg abzuhalten

Verlassene und verwiterte Gebäude ziehen manche Menschen magisch an. Am begehrtesten sind Häuser, die ihre Blütezeit schon längst hinter sich haben. Doch diese sind besonders rar. Entdeckungsreise zu drei verborgenen Lost Places in der Schweiz

Text: Matthias Meili, Fotos: Peter Klaunzer

Als wäre das seit 40 Jahren unbewohnte Haus erst gestern verlassen worden: In einem perfekten Lost Place fühlt es sich an wie nach einer Reise in einer Zeitmaschine



«Das ist der Hammer.
Es ist so überwältigend, dass
es fast süchtig macht»

OLIVER GUTFLEISCH, URBAN EXPLORER UND FOTOGRAF



Der Urbexer
Oliver Gutfleisch
erkundet seit vier
Jahren praktisch
jedes Wochen-
ende verfallene
Gebäude in der
Schweiz – meist
mit Einwilligung
der Eigentümer

S

SEINEN WAGEN HAT Oliver Gutfleisch hinter dem mächtigen Nussbaum abgestellt. Es soll nicht gleich jeder im Dorf sehen, dass sich jemand auf dem Hof des verlotternden Landguts herumtreibt. Heute hat er sich extra freigenommen, um sich darin umzusehen. Das stattliche Bauernhaus mit angegliedertem Mühlebetrieb, Baujahr 1773, seit 2019 unbewohnt, stand zuoberst auf der Excel-Liste, die Gutfleisch über seine Lost Places führt.

Drinne ist es muffig und kalt. Die Wohnungen sind längst ausgeräumt, Lampen und Leuchten abmontiert, die Fensterläden geschlossen. Über eine wacklige Treppe wagt sich Oliver Gutfleisch im Schein seiner Taschenlampe in den verwinkel-

ten Mühleteil vor. Zum Schutz vor Spinnweben und Staub trägt er immer eine Kappe. Da und dort ist eine Planke morsch, die er mit einem mutigen Schritt überwindet. Auch einige Dachziegel fehlen, sodass ein Strahl Tageslicht das Fotografieren ein wenig erleichtert.

Oliver Gutfleisch hat ein spezielles Hobby: Er sucht und fotografiert verlassene, verwitterte, «verlorene» Gebäude – Fabriken, Villen, Bauernhäuser. Er ist das, was man einen Urban Explorer nennt, abgekürzt Urbexer. «Für viele ist ein solches Haus ein Schandfleck», sagt er. «Für uns sind es lebendige Objekte. Sie haben eine Geschichte, Menschen haben ihr Leben lang darin gelebt, geschlafen, gearbeitet. Nach ihren Spuren suchen wir.»

Der Wohnteil des Hofes, der aus drei Stockwerken mit je sechs Zimmern besteht, macht einen herrschaftlichen Eindruck. Die Räume sind gross und edel. Die Wohnstube auf der zweiten Etage ist mit dunklem Kirschholz ausgekleidet. Prunkstück ist ein Kachelofen. «Ano 1773» ist in kunstvollen Lettern auf eine weisse Kachel gemalt. Auf



Die Rückeroberung durch die Natur und das Wieder-auflebenlassen früherer Zeiten verzaubern die Gemeinschaft der Urbexer

den Plättchen in der Küche deuten bunte Kleber mit Goofy- und Micky-Maus-Sujets auf die fröhliche Kinderschar der ehemaligen Bewohner hin.

Die Besuche im Verlassenen begannen eher zufällig. Oliver Gutfleisch, 50, ist Schreiner und arbeitet auch auf seinem Beruf. Er hat schon immer leidenschaftlich fotografiert: Mode-Shootings, Reportagen, Konzerte. Doch als er vor vier Jahren in seinem angestammten Beruf an der Restaurierung eines Hauses mitarbeitete, packte ihn die Faszination für verfallende und verfallene Objekte. Mittlerweile hat er Hunderte besucht und fotografisch dokumentiert. In diesem Frühjahr ist daraus ein Fotobuch (Lost Places Schweiz, Brunner Verlag, 2021) entstanden, in dem erstmals nur Lost Places in der Schweiz abgebildet sind.

Heute ist Gutfleisch wieder mit Roberta Ricciardi, 61, von Beruf Arztgehilfin, auf Tour. Seit vier Jahren teilen die beiden ihr Hobby und sind fast wöchentlich gemeinsam auf Expedition. Drei Objekte stehen heute auf dem Programm. Zusammen durchsuchen sie die Häuser, fotografieren die Räume, halten die Vergangenheit digital fest.

Ricciardi hält sich lieber im Hintergrund, aber sie ist nicht irgendwer in der Szene. Vor fünf Jahren hat sie die Facebook-Gruppe Lost-Places-Schweiz gegründet. Hier präsentieren Urbexer wie Gutfleisch und Ricciardi die Aufnahmen, die sie von ihren Streifzügen mit nach Hause gebracht haben. «Hinterlasse nichts als deine Fussspuren und nimm nichts mit ausser deinen Fotoaufnahmen» ist ein eisernes Prinzip im Codex der Szene.

Die Jagd nach Lost Places ist ein Boom, der auch in der Schweiz immer mehr um sich greift. Zuerst hatte Roberta Ricciardis Facebook-Seite nur ein paar Dutzend Mitglieder, nach zwei Jahren waren es über tausend, heute sind es bereits fast 2500 Mitglieder. Männer sind zwar noch in der Mehrheit, aber die Frauen holen auf, in der Statistik der Facebook-Gruppe machen sie 40 Prozent aus. Die meisten Urbexer sind zwischen 25 und 45 Jahre alt.

«Alle glauben, in der Schweiz gäbe es keine Lost Places», sagt Oliver Gutfleisch. Es stimmt: Grandios verwiterte Schlösser, riesige aufgegebene Stahlwerke oder überwucherte Kurhotels sind in unserer aufgeräumten Landschaft seltener als in



Zündholz-Briefchen aus den 1970ern: Verborgene Details erzählen von der längst vergangenen Blütezeit der Objekte

Italien, Frankreich, Deutschland oder den Benelux-Ländern. Dort sind manche Lost Places zu Wallfahrtsorten geworden, zu denen Urbexer aus der ganzen Welt pilgern. In der Schweiz gibt es nur wenige Paradeobjekte – ein Sanatorium im Tessin etwa, ein Grandhotel im Berner Oberland oder die alte Papierfabrik Attisholz, zu der Urbexer heute gegen ein Entgelt sogar hoch offiziell Zugang erhalten. Solche Plätze sind beliebt bei Anfängern oder bei Hardrock- und Rap-Musikern, die dort ihre Videoclips drehen.

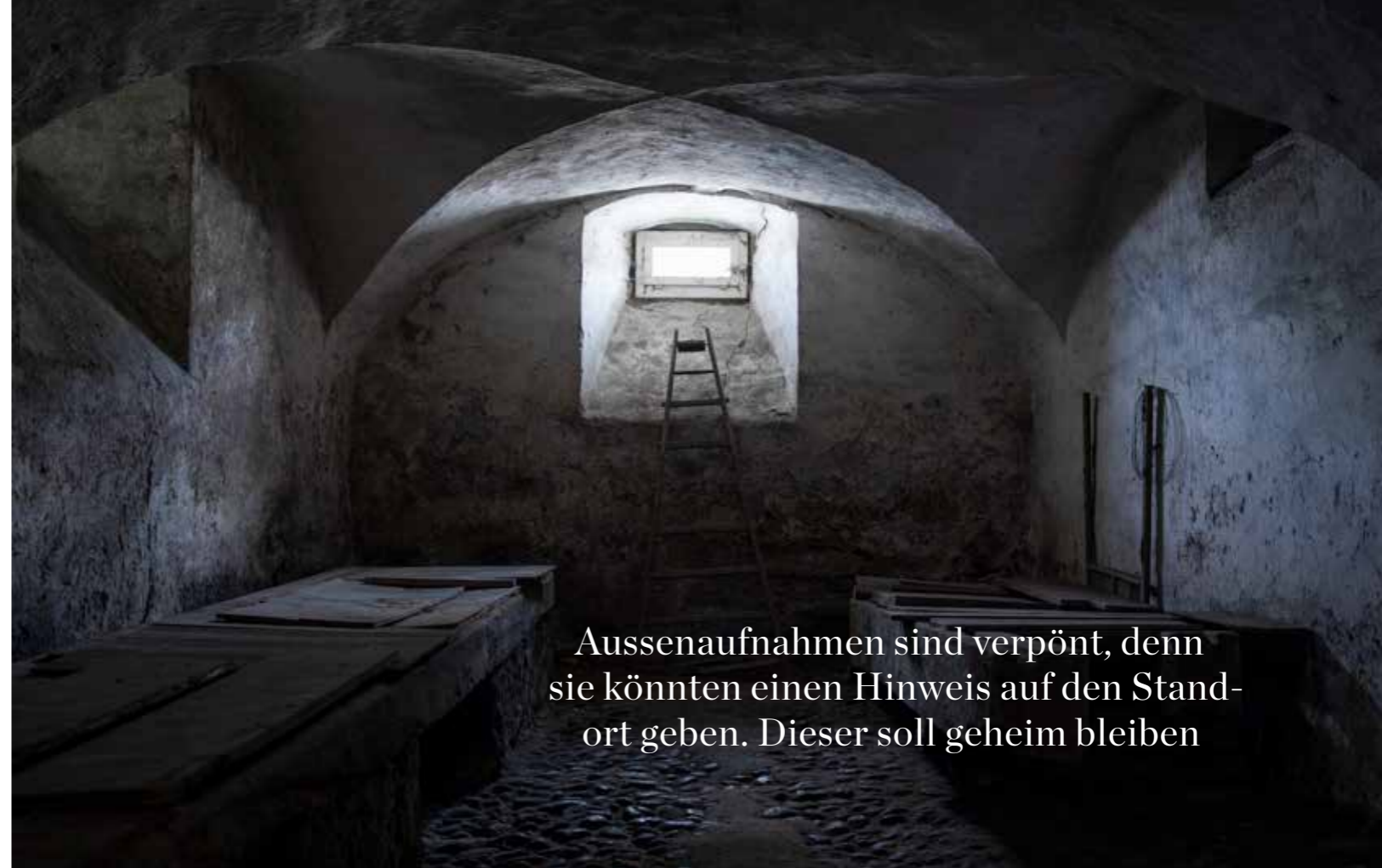
DAS SIND «SCHÖNE OBJEKTE, die uns alle begeistern», sagt auch Oliver Gutfleisch, «aber die kann jeder anschauen.» Was er sucht, sind die Orte, die andere übersehen. Davon gibt es auch in der Schweiz viele. Bis er ein Haus findet, das sein Herz wirklich höherschlagen lässt, muss er oft einen beträchtlichen Aufwand betreiben. Tipps von Urbex-Kollegen sind rar, denn es herrscht das ungeschriebene Gesetz, dass man die Koordinaten eines Objekts niemals verrät – und auch nicht

danach fragt. Manchmal liest er in der Zeitung von einem «Schandfleck», manchmal nutzt er auch Google Street View und untersucht dort die Landschaft nach typischen Anzeichen von verlassenen Gebäuden.

Der Zauber des Verfalls hat viele Schattierungen. Manche mögen herb-romantische Industrieanlagen, andere suchen von Schlingpflanzen überwucherte Villen. Die einen mögen das Abenteuer der heimlichen Expedition im Taschenlampenlicht, die anderen treibt historisches Interesse an. Je älter und je länger ein Gebäude ungenutzt ist, umso besser. Am begehrtesten sind jedoch Gebäude, die schon stark zerfallen sind, aber doch noch Spuren erloschener Betriebsamkeit bergen: Wenn in der Bar eines bankrott gegangenen Klubs noch die Gläser stehen und die Discokugel aus den 1980er Jahren von der Decke baumelt; wenn in einer Wohnung die Spielsachen herumliegen, als würden die Kinder gleich aus der Schule kommen; wenn auf dem Tisch die Tageszeitung liegt – die aber seit Jahrzehnten vergilbt ist.

OLIVER GUTFLEISCH HOPFT, derlei Arrangments im nächsten Objekt zu finden, einem vierstöckigen Wohnhaus mit verwildertem Garten. Die schönen Schindeln und mit jugendstilhaften Ornamenten verzierten Vordächer zeugen von seiner Blütezeit als stolzes, stattliches Innerschweizer Haus. Seit drei Jahren ist es unbewohnt. Im Garten schießt das Unkraut in die Höhe, Weintrauben umranken die Veranda. Manche Läden hängen schief, und die Fenster im Parterre sind mit alten Holztüren zugemauert. Betten, Schränke, Tische – alles ausgeräumt. Gutfleisch stellt in einem grossen Raum im oberen Stockwerk seine Kamera auf das Stativ. «Roberta, schau!», ruft er seiner Kollegin zu, die die Küche durchsucht, «die Tapete, solche Tapeten hatten wir früher auch.»

Der erste Eindruck ist zwiespältig. «Ich bin nicht so überzeugt», bilanziert der Urbexer nach dem ersten Rundgang. «Es ist einfach leer.» Doch bei einem zweiten Blick offenbaren sich neue Details. An einem Türrahmen zum Beispiel sind ein Dutzend dünne feine Bleistiftstriche mit rätselhaften Zahlenfolgen in unregelmässigen Abständen übereinander eingezeichnet. Ist es ein Geheimcode? Ein Passwort? Hinter der Zahlenkombination 28/8/06 steht das Wort Kindergarten, in Klammern. Plötzlich wird klar, es war das Kinderzimmer, und hier hat die Mutter oder der Vater das Wachstum des Kindes festgehalten. In



Aussenaufnahmen sind verpönt, denn sie könnten einen Hinweis auf den Standort geben. Dieser soll geheim bleiben



Mächtiges Kellergewölbe (oben) in dem verlassenen Landgut irgendwo im Aargau. Prunkstück ist jedoch ein alter Kachelofen aus dem 18. Jahrhundert (unten)



Auf dieser Europakarte sind noch die DDR und die Sowjetunion eingezeichnet

einem Türspalt liegt eine bei der Räumung vergessene, vergilbte Postkarte für ein fünfjähriges Mädchen. Darauf die zärtlichen Worte einer Mutter: «Ich finde es sehr schön, Dich wachsen zu sehen. Du bist ein liebes Mädchen.»

Die Geschichten dieser Häuser gleichen sich. Die Besitzer sind alt, vielleicht müssen sie in ein Altersheim umziehen und hoffen, bald wieder nach Hause zurückzukehren. Dann versterben sie, und irgendwann fühlt sich niemand mehr zuständig. Plötzlich stehen ihre Häuser jahrelang allein da. Wer sich unerlaubt Zutritt verschafft, begeht trotzdem Hausfriedensbruch. Die meisten Urbexer sind sich dessen bewusst, für viele ist es sogar ein Kick, heimlich und leise in ein Haus einzusteigen und sich umzusehen. Fotografien aus dem Innern werden wie Trophäen ausgetauscht und geteilt.

Oliver Gutfleisch und seine Begleiterin Roberta Ricciardi gehen nicht so vor. «Für mich geht es nicht um das Abenteuer», sagt er. Wenn sie ein Haus ins Visier nehmen, recherchieren sie, machen den Besitzer ausfindig, fragen die Nachbarn und holen, wenn immer möglich, eine Einwilligung ein. Manchmal zögern die Besitzer, denn mit

einer Zusage sind es auch sie, die haften, wenn etwas passiert. Dann zeigt Gutfleisch sein Buch und schwärmt von einer Ästhetik des Niedergangs, die schon seit der Romantik von Künstlern und Philosophen besungen wurde. Oft erhält er dann sogar die Schlüssel zu den begehrten Objekten.

DAS LETZTE GEBÄUDE auf der Tour ist ein kleines Bauernhaus, das Gutfleisch und Ricciardi vor genau drei Jahren schon einmal besucht haben. Es liegt weit entfernt der Hauptstrasse, am Rande einer kleinen, bewaldeten Schlucht. Vor schätzungsweise 300 Jahren erbaut, steht es seit mehr als 40 Jahren leer. Die Fensterläden sind verwittert, hinter dem Haus überwuchern Brennnesseln den Kellereingang. Die Sonne scheint. Etwas weiter weg führt ein Landwirt das Heu ein. Ein Dutzend Milane kreisen über einem mit frischer Jauche bestellten Feld. Verbirgt sich in diesem abgelegenen Haus der vollendete Lost Place?

Die alte Holztür ächzt, als Gutfleisch sie mit einem kurzen Ruck öffnet. Geradeaus fällt der Blick in die kleine Küche. Von dort führt eine Tür ins

«Nose to tail» – Verwenden statt verschwenden

Ein Rind besteht nicht nur aus Filet, ein Huhn nicht nur aus Pouletbrust. Trotzdem greifen Konsumenten vor allem zu den Edelstücken. Wer sich an andere Stücke wagt, erweitert sein kulinarisches Spektrum und leistet einen Beitrag für mehr Nachhaltigkeit

ALTE KOCHBÜCHER SIND FUNDGRUBEN für kulinarische Entdeckungen: Rindsvoressen, Kalbsleber oder Siedfleisch etwa. Diese Delikatessen von damals sind fast vollständig aus der heimischen Küche verschwunden. Heute landen oftmals nur die edelsten Stücke wie das Filet in der Pfanne. Von einem Rind sind allerdings gerade mal 15 Prozent Edelstücke.

Trotzdem wird in der Schweiz kein Fleisch weggeworfen. Alles Fleisch der Schlachttiere wird für den menschlichen Konsum aufbereitet. Innereien, welche heute praktisch nicht mehr gegessen werden, werden meist zu Heimtierfutter verwertet. Der Gegentrend dazu heisst «nose to tail»: möglichst alle, für den menschlichen Konsum geeigneten Stücke, verwerten. Für Generationen vor uns war das eine Selbstverständlichkeit.

WERTSCHÄTZUNG GEGENÜBER DEM TIER

Bei «nose to tail» wird nicht nur etwas für die Nachhaltigkeit getan. Es ist auch ein Zeichen der Wertschätzung gegenüber dem Tier. Diesbezüglich klafft heute aber eine grosse Lücke zwischen Denken und Handeln: Viele Menschen stehen der Tierhaltung kritisch gegenüber, sind bei der Wahl des Fleisches aber auf das Filet oder Entrecôte fixiert.

Wer hingegen mehr als nur die Edelstücke konsumiert, profitiert doppelt. Andere Stücke sind meist kostengünstiger. Und sie können anders zubereitet werden als das klassische Filet. Das sorgt für mehr Abwechslung auf dem Teller.

«NOSE TO TAIL» GENUSSVOLL ZUBEREITEN

Das Trendgericht Pulled Pork zeigt es: Weniger zartes respektive durchgezogenes Fleisch eignet sich perfekt zum Schmoren oder Braten. Dabei schmilzt das im Bindegewebe enthaltene Protein Kollagen und das Fleisch wird butterzart und saftig. Während beim Braten grosse Stücke aus dem Hals-, Nacken- und Schulterbereich verwendet werden, eignen sich zum Schmoren auch kleingeschnittene Stücke als Ragout. Eine Alternative zum Schmoren ist das Sieden, wie beispielsweise beim Suppenhuhn.

Manches durchgezogene Fleisch kann dank anderer Schnitttechnik wie ein Edelstück kurzgebraten werden. Bezeichnet wird diese Technik als Special Cut oder Second Cut. Diese Stücke sind besonders aromatisch und haben etwas mehr Biss als die Edelstücke. Nicht zuletzt sind natürlich Innereien und Würste «nose to tail». Heutzutage wird Fleisch verworfen, das früher dafür zu wertvoll gewesen wäre.

ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Fleisch war früher ein Luxusgut. Heute können es sich viele finanziell leisten, wählerisch zu sein. Trotzdem ist wünschenswert, dass wieder mehr Menschen den Wert ganzheitlicher Tierverwertung erkennen. Denn die grosse Nachfrage nach Edelstücken führt dazu, dass viel importiert werden muss. Dabei wäre es ökologisch sinnvoller, wenn mehr Schweizer Fleisch gegessen werden würde. In der Schweiz werden tierische Produkte schon heute in vielen Aspekten umweltschonender hergestellt als anderswo. So wird fast die gesamte landwirtschaftliche Fläche nach dem «Ökologischen Leistungsnachweis» (ÖLN) bewirtschaftet, dem Schweizer Standard für eine umweltgerechte Landwirtschaft.

Auch die Tierhaltung ist in der Schweiz vorbildlich: Bei uns hat die Tierhaltung kleinere Dimensionen als beispielsweise in der EU. Die Tierschutzbestimmungen gehören zu den strengsten der Welt. Zudem fördert der Bund verantwortungsvolle Haltung mit Programmen wie «Regelmässiger Auslauf ins Freie» (RAUS). Mit «nose to tail» und dem bewussten Konsum von Fleisch aus der Schweiz kann jede und jeder etwas für mehr Nachhaltigkeit tun und für eine höhere Wertschätzung von Fleisch sorgen.

Pulled Pork zeigt, wie lecker «nose to tail» sein kann.

Autorin: Andrea Marthaler, SDA/AWP Multimedia; Bildquelle: Proviande





Wohnzimmer und eine weitere von dort ins Elternschlafzimmer. Und oh Wunder: Tische, Bänke, alles ist noch da. Auf dem staubigen Geschirr im Küchenschrank liegen längst ausgetrocknete Senf- und Mayonnaise-Tuben, im Stubenschrank eine Schachtel mit Zündholzbriefen aus den 1970er Jahren. An der Wand hängt ein Schwingerdiplom des Vaters aus dem Jahr 1948 und eine Auszeichnung des Militärdepartements für 119 geleistete Tage im Aktivdienst. Das Ehebett ist noch gedeckt. Kissen und Decken liegen da, von Motten zerfressen. Von der Wand über dem Kopfende des Bettes blicken aus zwei gemalten Porträts eine heilige Maria und ein Jesus mit Dornenkrone melancholisch auf die Eheleute herab, die schon längst nicht mehr hier schlafen.

«Das ist der Hammer!», sagt Oliver Gutfleisch, «Es ist, wie wenn dich eine Zeitmaschine um 50 Jahre zurückversetzt, aber persönlicher, weil man in das Leben anderer Menschen eintaucht. Das geht einem recht nahe. Aber es ist auch so überwältigend, dass es fast süchtig macht.» Dann stellt er wieder sein Stativ auf, fotografiert das Zimmer

Wie Reliquien werden zurückgelassene Gegenstände gesucht und verehrt. Sie zeugen inmitten der Grabesstille verfallener Objekte vom vibrierenden Leben, das die Lost Places einst erfüllte

noch einmal aus allen Richtungen und Perspektiven, so viele Bilder wie möglich, denn die Angst, dass das Objekt bald abgerissen oder ausgeräumt wird, ist ein ständiger Begleiter der Urbexer.

Später erfährt Gutfleisch vom Besitzer, dass in dem kleinen Haus ein Bauer mit seiner Familie lebte. Er habe zwölf Kinder gehabt, zwei, drei Kühe, ein paar Hühner sowie ein «Plätz» Land um das Haus. So habe er seine Familie durchgebracht. Ende der siebziger Jahre verkaufte er Haus und Hof an den Nachbarn, der das Land bestellte, aber nicht recht wusste, was er mit dem Heimetli anfangen soll, und es einfach stehen liess. Die Spur des armen Bauern und seiner Familie verliert sich hier, aber das Haus steht noch da, verlassen und verloren, unbewohnt seit vier Jahrzehnten.

Oliver Gutfleisch wird weiter den perfekten Lost Place jagen. «Aber vielleicht gibt es den auch gar nicht», sagt er in der milden Herbstsonne. «Jeder Ort ist auf seine eigene Art speziell und erzählt eine eigene Geschichte. Das Schöne ist: Man weiss nie, was einen erwartet, wenn man ein Haus betritt.» 📍